

Ohne Eltern keine Schule

Ohne Eltern gibt es keine Schule. Ohne Eltern keine Kinder, ohne Kinder keine Lehrer, keine Schule. Alles begann mit den Eltern. So habe ich es zumindest in den 1980er Jahren bis zur Schulgründung erlebt.

Wer 2010 seine Kinder zur Schulaufnahme anmeldet, kann sich wohl kaum noch vorstellen, wie es um das Bildungswesen in der DDR bestellt war. Unsere Tochter wurde 1984 geboren, unser ältester Sohn 1985. Der Kindergarten war für die meisten selbstverständlich. Unser Sohn besuchte einen Neubaukindergarten in der Johannstadt. Die Atmosphäre war freundlich, die Ausstattung gut, die Erzieherin die Ehefrau eines Offiziers. Damit war ideologische Geradlinigkeit vorgezeichnet. Den Ersten Mai feierten die Kinder mit Marschmusik und DDR-Papierfächchen. Alles zum Wohle der Werktätigen, der Sozialismus siegt und die Partei, die Partei hat immer recht.

Wer konnte, versuchte sich den Umarmungen Margot Honeckers, der Ministerin für Volksbildung, zu entziehen und ergatterte einen der raren Plätze in den kirchlichen Kindergärten. Uns gelang das 1988. Nun herrschte Herr Jesus. Das war für uns, zumal als Christen, deutlich besser. Aber auch im kirchlichen Kindergarten war damals schwarze Pädagogik noch weit verbreitet. Immerhin, es gab auch neue Ansätze, frische Kolleginnen und viel Diskussion mit und unter den Eltern.

Über unseren christlichen Hauskreis lernten wir dann etwas ganz anderes kennen, die Spielstunde. Ein Tag in der Woche, in der Christengemeinschaft, Waldorfpädagogik. Es wurde nicht so genannt und wir wussten auch nicht, was das ist. Aber es war eine wunderbare, liebevolle Atmosphäre. Märchen und Geschichten, Wachsmalen, pentatonische Lieder mit der Leier, einfaches und natürliches Spielzeug, Adventsgärtlein. Und wer die Spielstunde kannte, schickte seine Kinder auch zur Flötenstunde von Herrn Schneider. Daneben gab es dort interessante Vorträge für die Eltern. Über die Erziehung, über die Bedeutung von Märchen, über Gesundheit und Heilen, zu sozialen Fragen.



Die Flötengruppe von Manfred Schneider;
Ende der 1980er Jahre

Es bildete sich ein Elternkreis, der sich regelmäßig traf und all diese Anregungen versuchte, in der Erziehung umzusetzen und weiterzuentwickeln. Wir strickten Zwerge und machten Puppen. Es wurde über Kinderpflege und die Wirkungsweise von Salzhemdchen gesprochen. Über Pfarrer Palmer aus Leipzig bekamen wir anthroposophische »West«-bücher und lasen sie uns vor. Die Gruppe bestand vor allem aus Frauen, manche Themen waren für mich und andere Männer, eher rational geprägt, gewöhnungsbedürftig.

1987 hatte ich Gelegenheit, legal einen Großonkel zu seinem 80. Geburtstag im »Westen« besuchen zu dürfen. Satte 14 Tage Zeit, die ich nutzte, Freunde und, quasi als Delegierter unseres Kreises, Waldorfschulen und Kindergärten zu besuchen. Tübingen, Reutlingen, Karlsruhe, Stuttgart, überall wurde ich auf das Herzlichste empfangen. Ich durfte hospitieren und wurde in die Mensa zum vegetarischen Essen eingeladen, aß Tofu, etwas Unbekanntes und sehr Merkwürdiges. Den »Westen« zu besuchen, muss man sich heute so vorstellen, als bekämen wir ein Ticket zum Mars. Dann auch noch so eine gänzlich andere, freundliche, wohlthuende



Kinderwelt, kluge, aufgeschlossene Lehrer, selbstbewusste Schüler, die Intensität dieser Erfahrung ist heute nicht mehr vorstellbar.

Unsere Tochter sollte September 1990 »eingeschult« werden. In dem schlimmen, ideologisch vollkommen erstarrten Jahr 1989, vor der Wende, begannen wir, Angst zu bekommen. Sie soll nicht Jungpionier werden. Was, wenn sie dann isoliert ist? Wie werden wir es mit der Wehrkunde, mit der Militarisierung der Erziehung halten? Im Frühjahr die »chinesische Lösung« in Peking und gefälschte Kommunalwahlen, im Sommer liefen die Leute in Scharen weg, die Stimmung im Lande knisterte. Dann, ab Dezember, Januar, Februar, war plötzlich alles ganz anders. Die gesamte staatliche Bildungspolitik stand in Frage. Alles musste neu werden, aber wie? Die Waldorfpädagogik füllte zuerst das große Vakuum. Zu den Vorträgen und Diskussionen im Steinsaal des Hygiene-Museums kamen wohl Tausende. Die Initiative Dresdner Waldorfpädagogik e.V. zur Gründung einer Schule entstand und wir meldeten unsere Tochter an.

Viele der Eltern, mit denen wir in den 1980er Jahren das Feld bereitet hatten, trafen wir wieder. Alles, was entstehen sollte, musste durch uns selbst entstehen. Es gab keinen Plan, es gab kein Haus, keine Lehrer, nichts, alles wurde improvisiert. Aber das war gut, das ließ uns über uns hinaus-

wachsen. Es gab im Frühjahr 1990 eine kurze Zeit, in der alles möglich war. Man musste es nur wollen. So kamen wir zu einem kaputten ehemaligen Fabrikbau in der Wilder-Mann-Straße, erhielten die Schulgenehmigung und durften provisorisch in der Canalettostraße in einer Staatsschule in vier Zimmern beginnen. Die Bereitschaft, bei den Bauarbeiten bis zur Erschöpfung mitzumachen, war unbegrenzt. Wir wollten eine schöne Schule, und es eilte!

Auch die Inhalte mussten gebaut werden. Ganz wichtig war, dass es aus dem Umkreis der Christengemeinschaft einen Kern von Menschen gab, die pädagogische Erfahrungen hatten, eben jene, die schon der Spielstunde nahestanden oder Musikunterricht betrieben hatten. Menschen, deren Antrieb wiederum in der ersten und zweiten Dresdner Waldorfschule wurzelte. Aber das war nur eine Seite. Auch die »Hinzugekommenen« bauten mit. Wir besuchten Seminare an anderen Waldorfschulen, mancher von uns begann eine Lehrerausbildung. Wir gründeten Arbeitskreise und diskutierten sehr hart, ob unsere Schule staatliche Abschlüsse braucht und ob nicht das Abitur des Teufels ist, weil es uns eine Lehrweise aufzwingt, die die freie Entfaltung des Jugendlichen eher behindert. Das mag heute irrational erscheinen. Für uns war das sehr wichtig, weil wir so Teil für Teil unsere Schule selbst erfinden konnten. Ist eine Initiative

Seite 25:
Baueinsatz in der Wilder-Mann-Straße
im Juni 1990

unten:
Die Schuleinführung der ersten I. Klasse
auf der Baustelle Wilder-Mann-Straße,
August 1990

im Aufbau, so ist das Engagement, die Selbstlosigkeit und Begeisterung, auch die Toleranz, fast unbegrenzt. Dann formt sich das Chaos, Ordnung und Strukturen ziehen ein. Bedürfnisse wachsen. Die Lehrer würden gern etwas mehr verdienen. Wir Eltern haben doch schon 2000 DM gespendet. Die Mieten sind gestiegen und mancher ist arbeitslos. Es werden immer neue Lehrer gebraucht. Wer bestimmt eigentlich in der Schule? Wer bezahlt das Ganze? Ist denn wirklich soviel Aufwand nötig?

Es begannen die Mühen der Ebene. Wir suchten nach neuen, effektiven Strukturen, der Größe der Schule angemessen. Weg von den nur freiwilligen Spenden, die irgend-

wann ausblieben, hin zu einer straffen und für viele Eltern harten Beitragsordnung. Die soliden Finanzen gestatteten uns dann aber den Neubau, die Renovierung des Altbaus Jägerstraße und jetzt die Teilsanierung des Gebäudes Marienallee. Es ist immer ein Stück weitergegangen. Und dann wieder gibt es Phasen, da wachsen die Aufgaben schneller als die Möglichkeiten. Wer seine Kinder auf unsere Schule schickt oder hier arbeitet, wird gefordert. Elternabende, die wir selbst vorbereiten möchten, Vorträge, Monatsfeiern, Klassenspiel, Sommerfest und vieles mehr. Wir alle kennen das betretene Schweigen, wenn zum Basar noch Helfer gesucht werden. Wenn sich niemand zur Mitar-





beit im Sommerfestkreis findet. Zur Mitgliederversammlung kommen nur noch 40 Mitglieder. Wie weit reicht die Kraft? Was können wir schaffen? Da hilft kein Klagen, es ist immer mehr nötig, als wir eigentlich leisten können, das wird wohl auch so bleiben.

Aber wir werden auch reich belohnt. Wenn wir das Klassenspiel erleben. Wenn die Kinder ihre Selbsterprobungsarbeit geschafft haben. Zum Frühlingskonzert. Wir sind glücklich, dass schon sieben komplette Jahrgänge unsere Schule absolviert haben. Sie haben besser abgeschlossen, als Schüler an vielen anderen Schulen. Schnell ist dann vergessen, dass mancher erst in der fünften Klasse lesbar schreiben konnte. Das Kind einer Absolventin unserer

Schule ist bereits in der vierten Klasse. Und das Allerschönste – aber das kennen die meisten Eltern noch nicht –, wenn die erwachsenen Kinder Jahre nach der Schule sagen: *»Oh, tatsächlich, ich wusste das damals gar nicht, ich habe sehr viel für das Leben gelernt!«*

20 Jahre Vorstandsarbeit

Vorgeschichte

Manche Wurzeln liegen tief. So haben sich mir als Studenten in tiefen DDR-Zeiten die Worte von Wilhelm Gädeke eingepägt: »Um etwas zu verändern, muss man bei der Erziehung beginnen« – ohne dass dabei irgend abzusehen war, wie diese Worte je mit Leben zu füllen wären. Ebenso war die Anthroposophie, die ich durch das Aufwachsen im Umfeld der Christengemeinschaft tief aufnahm und pflegte, immer weit vom praktischen Leben entfernt. Noch im Frühjahr und Sommer 1989 – wir hatten das unbestimmte Gefühl, dass sich bald viel ändern muss – haben wir uns keine Richtung konkret vorstellen können. Mit dem Schulanfang meines ältesten Sohnes im September 1989 ging ich dann mit ins Elternaktiv. Das schien die äußerste Form, was machbar war.

Schulgründung

Als hätte ich darauf gewartet, folgte ich nach den Wendedemonstrationen im Dezember 1989 einer Einladung, über die Neugründung der Dresdner Waldorfschule zu sprechen. Hier zeigte sich das Feld, das zu bearbeiten wert schien. Wir gründeten als einen der ersten Vereine die »Dresdner Initiative Waldorfpädagogik e.V.« in Vorbereitung der baldmöglichsten Schulneugründung, aber auch als möglichen Träger für Waldorfkindergärten, Fortbildungsstätten etc. Letztlich waren wir von der Möglichkeit der aktiven Gestaltung überrascht, kaum vorbereitet, aber sehr entschlossen, jede Chance zu ergreifen. Es gab viel zu tun, wo sich jeder nach seinen Fähigkeiten einbringen konnte. Man musste dafür nicht Lehrer werden oder alle andere Arbeit aufgeben. Hier begann meine inzwischen ins 21. Jahr gehende Vorstandsarbeit – eine Arbeit, die stark von Eltern und Lehrern getragen war.

Viel muss zusammen wirken

1990 begann mit dem Rausch der Informationsveranstaltungen zur Waldorfpädagogik mit mehreren Tausend Teilnehmern im Hygiene-Museum. Für eine Schule aber gab es keine rechtliche Grundlage. Hier wurden – in Abstimmung mit vielen anderen und im Vertrauen auf das zu Gestaltende – Fäden geknüpft, u. a. zum Bund der Freien Waldorfschulen nach Stuttgart, der neben dem pädagogischen auch auf allen anderen relevanten Feldern beriet und unterstützte, zum Volksbildungsministerium nach Berlin, das ein Gesetz für Schulen in freier Trägerschaft erarbeiten musste, nach Dresden, wo das sächsische Kultusministerium aufgebaut wurde, zur Stadt Dresden, mit der ein Standort für die Schule gefunden werden sollte, und zu einzelnen Persönlichkeiten, die als Lehrer anfangen sollten, und den vielen Eltern, die ihre Kinder in eine Waldorfschule schicken wollten. Dabei war es immer wieder beglückend zu erleben, wie viele ehemalige Waldorfschüler, insbesondere der beiden ersten Dresdner Waldorfschulen, sich fanden, die das Anliegen der Schulgründung aktiv unterstützten. Bei einem Gespräch mit Volkert Prah, einem erfahrenen Waldorflehrer aus Kiel, fiel ein weiteres Wort, das mich fortan bei meiner Arbeit begleiten sollte: Man kann nur etwas erreichen, wenn man langfristig Beziehungen aufbaut und pflegt.

Das Ziel der Schulgründung im Herbst 1990 brachte fast täglich neue ehrenamtliche Aufgaben. Wir konnten schließlich in Abstimmung mit dem Bund die Gründungslehrer und Betreuer finden. Von der Stadt bekamen wir die Möglichkeit, das Gebäude in der Wilder-Mann-Straße für die Schule auszubauen und vorher als Ausweichmöglichkeit Räume in der Canalettostraße zu nutzen. Und dann erhielten wir letztlich sogar zwei Genehmigungen: Eine aus Berlin nach dem im Herbst 1990 verabschiedeten Gesetz und eine aus Dresden im Vorgriff auf die bevorstehende sächsische Gesetzgebung. Schüler warteten im Übermaß, sodass wir wie auch später viele ablehnen mussten: So wurde mit der Waldorfschule im September 1990 die erste Schule in freier Trägerschaft in Dresden gegründet.



Seit Mitte der 1990er Jahre gab es Bemühungen, eine 2. Waldorfschule in Dresden aufzubauen. Nach intensiver Begleitung und Unterstützung seitens des Vorstandes hat dies letztlich zum Aufbau des B-Zuges an unserer Schule geführt. 1999 stellte das Kultusministerium fest, dass man dort bei den Unterlagen der Waldorfschule kein Konzept fand. Wir hatten dies auch nicht fixiert, nahmen im Vorstand die Anforderung aber zum Anlass, gemeinsam mit dem Kollegium 2000 ein erstes Konzept aufzuschreiben, das, auch die Entwicklung der Schule bis zu diesem Moment beschreibt, mit dem Blick nach innen auf die Schule wie auch nach außen, wie die Schule in der Welt steht.

Schulstandort und Bau

Um auf absehbare Zeit eigene Räumlichkeiten für den Aufbau der Schule zu haben, beschlossen wir zunächst, das ruinöse Gebäude in der Wilder-Mann-Straße auszubauen, wengleich von Anfang an deutlich war, dass es perspektivisch zu klein wäre. Es erforderte manches Gespräch, um die Schulnetzplanung in Dresden so zu beeinflussen, dass wir bald die Schule in der Jägerstraße, in der schon früher die Waldorfschule war, wiederbekamen. Dann gab es darauf einen Restitutionsanspruch der GEW – die Stadt kaufte und wir mussten einen Erbbaurechtsvertrag aushandeln. Aber auch in diesem Schulgebäude war nicht genügend Platz: Es wurde ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben für eine Gesamtlösung für eine einzügige Waldorfschule auf dem Gelände, als erster Schritt daraus entstanden dann der Neubau für die Klassen 1 bis 4 sowie die Werkstattgebäude. Später mieteten wir weitere in der Marienallee an, es kamen die ersten Klassen des B-Zuges. Wir prüften die Übernahme des alten Stadtarchivs in der Marienallee, bis wir letztlich – wieder mit Hilfe der Stadt – das Schulgebäude in der Marienallee ganz übernehmen konnten. Dank Schulbaufördermitteln und Elternunterstützung konnte bisher viel zu der Verbesserung getan werden. Trotzdem steht noch die Frage nach Saal und Turnhalle im Raum:

Warum wurden sie nicht zuerst gebaut? Immer wieder mussten, die aktuelle Entwicklung begleitend, Entscheidungen getroffen werden, verschiedene Anliegen gegeneinander abgewogen werden. Auf was kann man leichter noch warten? Da ist es mitunter hilfreich, wenn dies im Vorstand durch Menschen mitgetragen wird, die einen hinreichenden Abstand zur Schule haben und so leichter einen sachlichen Blick haben, sich um Über- und Weitblick bemühen.

Recht wird gestaltet im gesellschaftlichen Rahmen

Die Zeit des Schulaufbaus hatte einen eigenen Charme dadurch, dass die rechtlichen Bedingungen parallel zum Aufbau mitgestaltet wurden. So pflegte ich einen permanenten Kontakt zum Sächsischen Landtag, um soweit wie möglich Einfluss zu nehmen auf die Gestaltung unserer Rahmenbedingungen in Gesetzen und Verordnungen. Dabei zeigte sich bald, dass wir nicht allein sind, sondern vielfältige andere freie Schulen in Sachsen mit den gleichen Problemen kämpfen wie wir. Was lag da näher, als in einen Austausch zu treten: Es entstand die Arbeitsgemeinschaft der sächsischen Schulen in freier Trägerschaft, deren Sprecher ich nunmehr seit Mitte der 1990er Jahre bin. Sie ist eine Austauschebene für Freie Schulen, die auch politisch Gehör findet. Wir werden wahrgenommen, gefragt. Wir zeigen der Öffentlichkeit, dass durch die Vielfalt Freier Schulen die Gesellschaft gewinnt. Und wenn es nötig ist, rufen wir auch mal zu einer Demonstration vor dem Landtag auf, bei der schon 10000 Teilnehmer zusammenkamen.